

# Der Ruf der Heimat war stärker

Mathias Reynard hätte Co-Präsident der SP Schweiz werden können. Nun will er den linken Sitz im Staatsrat verteidigen.

Interview: Adrien Woeffray

**Mathias Reynard, wie fühlt es sich an, der einzige valable Kandidat der SP für die Staatsratswahlen zu sein?** Ich war nicht die einzige Option. Die SP hat aber entschieden, dass ich die beste Option bin. Das ist ein Unterschied.

**Sie hätten Co-Präsident der SP Schweiz werden können. Wie gross war der Druck der Partei?**

Ich kandidiere freiwillig. Druck gab es von allen Seiten: in Bern, dass ich meine Arbeit fortführe, im Wallis, dass ich den Sitz verteidige. Druck kam aber auch aus der Bevölkerung, nicht nur von SP-Wählern. Letztlich war es ein Entscheid des Herzens, nicht ein Entscheid für Macht und Karriere.

**Sie wären doch sicher gerne in Bern geblieben und hätten Ihre Rückkehr erst später gewagt und nicht bereits mit 33 Jahren?**

Ich wurde als 24-Jähriger in den Nationalrat gewählt. Viele sagten damals, ich sei zu jung. Die Bevölkerung scheint aber mit meiner Arbeit zufrieden zu sein. Das ist das Wichtigste. Die persönliche Karriere kommt erst danach.

**Sie wären selbst nach drei Amtszeiten als Staatsrat erst 45 Jahre alt. Was kommt danach?**

Im Leben gibt es nicht nur die Politik. Mein politisches Motto ist «Servir et disparaître» – dienen und von der politischen Bühne verschwinden. Es gibt im Leben viele andere schönen Dinge neben der Politik. Heute bin ich aber motiviert wie nie für meine Staatsratskandidatur.

**Wie ist die Stimmung im links-grünen Lager?**

Ausgezeichnet. Mit Brigitte Wolf ist das keine Überraschung, wir haben gemeinsam viel erlebt. Auch mit Magali Di Marco funktioniert die Zusammenarbeit sehr gut. Wir haben gemeinsame Interessen, die Natur und den Sport. Und wir teilen gemeinsame Werte. Auch zwischen den Parteien hat sich das Verhältnis mittlerweile entspannt.

**Mittlerweile. Sie sprechen die Gerüchte um Marylène Volpi Fournier und Ihr Vorpreschen mit Brigitte Wolf an. Beides hat bei den Grünen für Aufruhr gesorgt.**

Diese internen Kämpfe sind nicht so wichtig. Wichtig sind die Werte, für die wir einstehen. Letztlich mussten die Grünen ihre Kandidatinnen nominieren. Ich bin froh, dass die Wahl auf die gemeinsame Liste gefallen ist.

**Gemeinsame Liste, geteilte Werte. Trotzdem sagte Magali Di Marco im «Nouveliste»: «Das Einzige, das uns eint, sind die Liste und die Plakate.» Einheit hört sich anders an...**

Ich habe mit ihr darüber gesprochen. In einem schnell geführten Interview kann so eine Aussage mal passieren. Sie repräsentiert aber nicht die Stimmung, die derzeit bei uns herrscht. Sie meinte damit, dass wir zwar gemeinsam auf der Liste sind, unsere Parteien aber individuell Wahlkampf führen.

**Im Unterwallis ist die SP gut etabliert, im Oberwallis harzt es. Was fehlt der SPO?**

Es mangelt auf jeden Fall nicht an Persönlichkeiten. Die SPO hat alle bisherigen Staatsrätinnen und Staatsräte gestellt. Auch im National- und Grossen Rat gab es profilierte Oberwalliser.



Mathias Reynard, das Wunderkind der Walliser SP, will in die Heimat zurück.

Bild: pomona.media/Daniel Berchtold

## Mathias Reynard

Mathias Reynard, 33, ist das Wunderkind der Walliser Sozialdemokraten. Mit 22 Jahren rückte er in den Grossen Rat nach, mit 24 Jahren schaffte er die Wahl in den Nationalrat. 2019 wurde er mit dem besten Resultat aller Kandidierenden bestätigt. Auch, weil er trotz teils dezidiert linker Positionen für die breite

Bevölkerung wählbar ist. Reynard kandidierte 2019 auch für den Ständerat. Letztlich fehlten nur 1370 Stimmen, um die CVP-Bastion erstmals zu brechen. 2020 stellte er sich mit Priska Seiler-Graf für das Co-Präsidium der SP Schweiz zur Verfügung. Eine Kandidatur, die er zugunsten der Staatsratswahlen zurück-

zog. Trotz seiner politischen Erfahrung bleibt Mathias Reynard volksnah. Für die Bevölkerung ist er einfach Mathias. Selten sind die Momente, da ihn jemand mit Monsieur Reynard anspricht. Dies dürfte höchstens in Savièse der Fall sein, wo er nach wie vor an der Orientierungsschule unterrichtet. (awo)

Vielleicht ist der Kontext im Oberwallis komplizierter, es gelten noch andere Machtverhältnisse. Das ist aber nicht in Stein gemeisselt. Dinge verändern sich, manchmal schneller, als man denkt.

**Liegt der Erfolg der Linken am demografischen Wandel, der im Unterwallis akzentuierter ist?**

Das spielt sicherlich eine Rolle, genau wie die Diversifizierung der Wirtschaft. Das erlebt das Oberwallis mit Lonza gerade. Rund 2000 Stellen werden mit Menschen mit verschiedenen soziokulturellen Hintergründen besetzt. Das ist enorm bereichernd. Die Vielfalt könnte sich auch politisch auswirken.

**Sie haben Ihr Wahlprogramm in einem partizipativen Prozess aus-**

gearbeitet. Damit sprechen Sie viele Menschen an, bleiben aber vage.

Ein konkreteres Programm muss man mir erst zeigen. Meines beinhaltet über hundert konkrete, realistische und umsetzbare Massnahmen. Ich habe auch mit Andersdenkenden daran gearbeitet, ein Vorgehen, das sich öfter durchsetzen sollte. Es geht doch darum, die Bevölkerung anzuhören und deren Ideen einzubringen. Wer kann besser erklären, was im Spital läuft als eine Pflegefachperson? Wer kennt die Herausforderungen im Forstwesen besser als ein Förster? Von diesem Prozess können alle profitieren.

**Es kann aber anbiedernd wirken.**

Ich will nicht alles auf den Kopf stellen. Mein Ziel ist Konsens. Ich möchte

Mehrheiten bilden und Sachen verändern, mögen sie noch so klein sein. Mein grösster politischer Erfolg waren nicht meine guten Wahlergebnisse, sondern das Ja zum Diskriminierungsverbot am 9. Februar 2020. Die Initiative basiert auf meinem Vorstoss und hat das Leben der Menschen konkret beeinflusst. Das ist der Grund, weshalb ich Politik mache. Es geht nicht um die Wahl, sondern, was man als Gewählter erreicht.

**Sie machen also bereits jetzt, was von einem Staatsrat erwartet wird: Kompromisse.**

So sehe ich das. Natürlich können nicht alle meine Vorschläge realisiert werden. Aber sie sind Grundstein und Leitfaden.

**Konsens und Kompromisse. Gehen Sie Konflikte aus dem Weg?**

Nein. Ich habe mich für so viele Anliegen eingesetzt, auch wenn ich in der Minderheit war. Aus der Bevölkerung höre ich oft, dass sie zwar nicht in allem mit mir einverstanden ist, ich aber eine klare Linie habe. Aber es stimmt, dass ich nicht gerne auf den Mann spiele.

**Ihr schönstes Erlebnis war ein nationaler Erfolg. Nun kandidieren Sie im Wallis. Genügt dies Ihren Ambitionen?**

Ich habe keine persönlichen Ambitionen, bin kein Karrierist. Für mich zählen konkrete Veränderungen. In Bern habe ich erlebt, dass dafür Jahre nötig sind. Beim Diskriminierungsverbot lagen acht Jahre zwischen Initiative und Abstimmung. Als Staatsrat könnte ich schneller und konkreter Veränderungen umsetzen. Das fasziniert mich.

**Die CVP stellt drei von fünf Staatsräten. Eine Übervertretung?**

Jene, die mit 35 Prozent Wähleranteil drei Sitze für die CVP wollen, gestehen der Linken mit 26 Prozent keinen Sitz zu. Ich äussere aber keine Wünsche. Es wäre arrogant, würde ich Favoriten für die Zusammenarbeit haben. Werde ich gewählt, arbeite ich mit den vier anderen Mitgliedern zusammen, egal, wer sie sind.

**Wäre das Frustrationspotenzial als einziger Linker in einem Staatsrat mit bürgerlicher Mehrheit nicht enorm hoch?**

Ich bin in einem Umfeld aufgewachsen, das mehrheitlich nicht links wählt. Dort habe ich gelernt, meine Anliegen respektvoll einzubringen und trotzdem dafür einzustehen. Auch aus der Politik kenne ich keine linke Mehrheit. Trotzdem konnte ich Erfolge verbuchen. Das ist eine schöne Herausforderung.

**Was ist das dringendste Thema, das Sie als Staatsrat anpacken würden?**

Corona und seine Folgen werden uns noch lange begleiten. Bund und Kanton dürfen niemanden vergessen. Die Betriebe und ihre Angestellten müssen besser und vor allem schneller finanziell unterstützt werden. Und der Kanton muss beim Bund Druck machen. Schliesslich hat der Bund die Einschränkungen vorgegeben. Und die Arbeitsbedingungen des Pflegepersonals müssen unbedingt verbessert werden.

**Wie soll sich die Regierung bei der Raumplanung verhalten?**

Kanton und Gemeinden müssen die Spielräume im Raumplanungsgesetz besser und offensiver nutzen. Es braucht keinen vorausseilenden Gehorsam. Die Bodeneigentümer dürfen nicht ohne Not abgestraft werden. Auszonungen von erschlossenen Gebieten müssen die Ausnahme sein und korrekt entschädigt werden.

**In Bern setzen Sie sich stark für Minderheiten ein. Auch im Verfassungsrat wird ein Minderheitenschutz fürs Oberwallis diskutiert. Ist das sinnvoll?**

Die Oberwalliser Minderheit ist stark, und das ist gut so. Im Ständerat sollte man eine Sitzgarantie für das Oberwallis in Betracht ziehen. Ähnlich im Staatsrat. Derzeit darf jede Region einen Vertreter stellen. Wird der Staatsrat, wie im Verfassungsentwurf vorgesehen, auf sieben Personen erhöht, können wir auch über zwei garantierte Sitze für das Oberwallis diskutieren.